

Kirche + Volk

ZEITSCHRIFT für CHRISTLICHE BESINNUNG und ORIENTIERUNG

Ausgabe Neujahr (Januar bis März) 2017

60. Jahrgang, Nr. 1

Jahreslosung 2017

Ein neues Herz und einen neuen Geist



Gott spricht:

Ich schenke euch ein neues **Herz**
Und lege einen neuen **Geist** in euch.

Hesekiel 36, 26

Der Vorstand des SPV und die Redaktion wünschen allen Mitgliedern, Leserinnen und Lesern ein segensreiches Neus Jahr, ein weites Herz für Gott und seine Schöpfung und einen mutigen Geist, der Neues schafft.

INHALT

DIALOG

ZeitWort, Byung-Chul Han2
Liebe Leserin, lieber Leser2
Interview mit E. Schmitt..... 3-4
Impulse zur Reformation
heute, Ralph Kunz.....5
Beruf (-ung) Stud. Theol.,
Bettina Birkner6

WORT IM BILD7

ORIENTIERUNG

Sola Scriptura,
Christine Stuber..... 8-9

NOTIZEN UND KOMMENTARE

Wo früher das Kreuz hing..... 10
Lesefrüchte..... 11

Bücher und ihre Autoren ... 12-13

SPV AKTUELL

Mitteilungen
aus dem Verein 13-14
Leserbriefe / Impressum 15

KEHRSEITE

Gebete zum Weiterbeten 16

Zuhören ist ein Schenken, ein Geben, eine Gabe

Byung-Chul Han



«In Zukunft wird es womöglich einen Beruf geben, der Zuhörer heisst. Gegen Bezahlung schenkt er dem Anderen Gehör. Man geht zum Zuhörer, weil es sonst kaum jemand mehr gibt, der dem Anderen zuhört. Heute verlieren wir immer mehr die Fähigkeit des Zuhörens. Vor allem die zunehmende Fokussierung auf das Ego, die Narzifizierung der Gesellschaft erschwert es [...]

Das Zuhören ist kein passiver Akt. Eine besondere Aktivität zeichnet es aus. Ich muss zunächst den Anderen willkommen heissen, das heisst den Anderen in seiner Andersheit bejahen. Dann schenke ich ihm Gehör.

Zuhören ist ein Schenken, ein Geben, eine Gabe. Es verhilft dem Anderen erst zum Sprechen. Es folgt nicht passiv der Rede des Anderen. In gewisser Hinsicht geht das Zuhören dem Sprechen voraus. Das Zuhören bringt den Anderen erst zum Sprechen. Ich höre schon zu, bevor der Andere spricht, oder ich höre zu, damit der Andere spricht. Das Zuhören lädt den Anderen zum Sprechen ein, befreit ihn zu seiner Andersheit. Der Zuhörer ist ein Resonanzraum, in dem der Andere sich freiredet. So kann das Zuhören heilend sein.»

Byung-Chul Han, *Philosoph, Kulturwissenschaftler, Berlin*, in: *Die Austreibung des Anderen*, Frankfurt 2016

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER

Das Plädoyer des südkoreanischen Philosophen Byung-Chul Han für die Kunst des aktiven Zuhörens (s. Zeit-Wort) eignet sich als Anregung für das Neue Jahr. Damit es nicht beim Vorsatz bleibt, können wir gleich und jeden Tag damit beginnen. Es gibt genügend Gelegenheiten, einem Mitmenschen sein Ohr zu leihen. Wo Menschen zuhören, braucht es solche, die sich öffnen und mitteilen. Menschen – oft sind es Männer – die es gewohnt sind, ihre Gefühle für sich zu behalten, können den Vorsatz fassen, über das, was sie beschäftigt, reden zu lernen. Unbefriedigend ist es, wenn sich die Rollen verfestigen, d.h. wenn immer dieselben entweder reden oder zuhören. Die Jahreslosung mit der Verheissung des «neuen Herzens und des neuen Geistes» kann auch so verstanden werden, dass wir zu einem neuen Rollenverhalten ermächtigt werden. Aus Dauerrednern können Menschen des Zuhörens und aus ewigen Schweigern Menschen werden, die das rechte Wort zur rechten Zeit finden.

Wieder gibt es in dieser Ausgabe Beiträge zu Glaubens- und Lebensthemen, die informieren und den Horizont (hoffentlich) öffnen. Ein Hauptziel ist es, Gedanken zu vermitteln, die den Glauben vertiefen, stärken und weiten. Erfreulich sind die Leserschriften, die Sie auf der vorletzten Seite finden. Sie zeigen, dass die Zeitschrift aufmerksam gelesen wird. Dafür danke ich und wünsche Ihnen im neuen Jahr die Bereitschaft und Gabe zum Hören und Reden – je nachdem, was dran ist. Gott kann, was wir nicht können: uns mit einem «neuen Herz und Geist» ausstatten. ■

Richard Kölliker, Pfarrer

INFO: Beachten Sie die Ausschreibung zur 2. Verleihung des «Zwingli-Preises (ZwiP) für kirchliche Innovation 2017» auf Seite 14.

Der Glaube gibt eine ungeheure Energie

Interview mit dem Autor Eric-Emmanuel Schmitt

«Wie sind die Reaktionen auf Ihr Buch «Die Nacht des Feuers»? Einige wollten Sie zur Vernunft bringen.

Ich wollte diese (spirituelle) Erfahrung selber auf ein natürliches oder psychologisches Phänomen reduzieren. Ich habe x-Mal versucht, diese Nacht zu verleugnen und sie nicht als das zu sehen, was sie wirklich war: nämlich ein mystisches Erlebnis, eine Begegnung mit Gott. [...] Aus Faulheit hätte ich dieses Geschehen lieber auch auf derartige Erklärungen reduziert, um so der überzeugte Atheist zu bleiben. Das war aber nicht mehr möglich. Gewissen Personen, die mir widersprachen, habe ich gesagt: «Ihr wollt nicht zugeben, dass es möglich ist zu glauben? Ihr meint, dass das Leben des Geistes tot ist [...] Woher wisst ihr das? Und wenn ihr es nicht wisst, warum hält ihr euch denn krampfhaft an dieser Illusion fest?»

Sie sagen auch, dass es das Herz ist, das Gott erkennt, nicht der Verstand...

Der Denker Pascal drückte es so aus: Gott lässt sich erfahren, nicht beweisen. Das hatte ich vergessen, als ich in die Wüste hineinging. Gott war in meiner Erfahrung nicht sichtbar [...] Schlussendlich habe ich aber Gott in der Wüste Sahara erfahren. Wie gesagt: erfahren ist nicht beweisen [...] Über eine Erfahrung kann man nur Zeugnis geben.

Unsere Gegenwart leidet unter denjenigen, die Glauben und Wissen miteinander vermischen: die atheistischen und die religiösen Fundamentalisten, die mit Gewalt agieren, weil sie meinen, sie besitzen allein die Wahrheit und das Wissen. Es scheint mir sehr wichtig, dass der Glaube und der Verstand demütig sind [...] Dass man Gott mit dem Verstand nicht erkennen kann, heißt nicht, dass Gott nicht existiert [...]

.....
«Gott lässt sich erfahren, aber nicht beweisen.»

Sie sagen, dass Ihr «Sein» in dieser Nacht aus Ihrer menschlichen Hülle herausgetreten sei und Sie zu einer Macht geführt habe, die Sie später Gott genannt haben. Warum sagen Sie, dass Gott Ihnen hier begegnet ist?

Auf die Frage des «Warum» weiss ich keine Antwort. Ich habe keinerlei Verdienst, denn ich habe auch keine Schritte unternommen, die mich zur Offenbarung hingeführt hätten. Das «Wie» kann ich aber beantworten. In dieser Nacht habe ich mich am Fuss des Berges Tahat selbst innerlich von meinem Ego losgelöst. Ich habe aufgehört, alles bestimmen zu wollen und unter Kontrolle zu haben [...] Plötzlich war ich unendlich schwach. Ich habe alle Ideale von Beherr-



Eric-Emmanuel Schmitt

Die Bücher des französischen Autors Eric-Emmanuel Schmitt, wie «Oskar und die Dame in Rosa», finden weltweite Verbreitung. 1989 hatte er in der Sahara in einer Nacht eine Begegnung mit Gott. Darüber berichtet er in seinem neuen Buch «La nuit de feu».

schen können und von Vernunft verlassen und den ganzen Platz dieser Erfahrung gelassen.

Inwiefern glauben Sie, dass jeder eine solche Begegnung mit Gott machen kann, wie Sie sie gemacht haben?

Ich denke, dass viele Menschen ausserordentliche Erfahrungen machen; sie legen diese aber beiseite. Viele Menschen sind überwältigt von der Gegenwart einer ausserordentlichen Präsenz. Oder sie erleben blitzartig einen Sinn im Universum. Sie sind ergriffen von der Schönheit und Harmonie, die sie umgibt. Alle Menschen erleben Momente, die dem normalen Lauf der Zeit zu entgleiten scheinen, als ob da einen Augenblick lang die Ewigkeit hereinbräche [...]. Das Problem mit einer Offenbarung ist, dass es eine Revolution ist. Das Spiel ist zu Ende. Man muss die Karten neu mischen und neu ler-

nen zu spielen. Unser Zeitgeist drängt uns dazu, das zu verschleiern. Die vorherrschende Sprache ist materialistisch, rational. Sie beruht auf dem intellektuellen Vorurteil, dass der Glaube altmodisch sei [...]

Sollten wir uns mehr für Gott interessieren?

Die Frage nach Gott ist für den Menschen immer aktuell. Wenn Gläubige sich begegnen, gibt es nicht zwei, die sich gleichen. Es gibt auch nicht zwei Atheisten, die sich gleichen. Jeder lebt das Geheimnis des Menschseins auf seine Weise, mit seiner eigenen Geschichte. Man kann sich weder Gottes noch der Religion entledigen. Es gibt auch keinen Grund, dies zu tun. Es gehört zum Menschsein.

Ist es denn im 21. Jahrhundert nicht schwieriger zu glauben – mit all den technischen Fortschritten?

Das Problem, das den Menschen seit dem 20. Jahrhundert begegnet, ist der masslose Stolz. Der Mensch kann sich mit seinen technologischen Fortschritten berauschen, dem In-die-Hand-Nehmen seines eigenen Schicksals. Aber dieser Stolz täuscht. Er kann zu einer leeren Selbstverliebtheit führen, die glauben macht, dass der Mensch über der ganzen Schöpfung steht, über allen Geschöpfen und sogar über einem Schöpfer, wie dieser auch sei. Indem er so denkt, vergisst der Mensch die Bescheidenheit und die Demut, die zu einem menschlichen Leben gehören. – Ja, unsere Zeit macht den Glauben schwierig, aber auch nötig. Das Christentum ist ein Bollwerk gegen eine materialistische Welt, die sich vor allem fürs Geld interessiert [...]

Wie nähren Sie diesen Glauben im Alltag?

Es ist eher der Glaube, der mich nährt. Der Glaube hat seinen

Platz in mir genommen, einen riesengrossen Platz. Er hat meinen Bezug zu den Mitmenschen und zur Welt verändert. Er gibt mir eine ungeheure Energie. Die Freiheit besteht darin, ja zu sagen, nicht nein. Einzuwilligen, zuzustimmen, anzunehmen.

Das Leben nötigt mich zu rennen, an unnütze Dinge zu denken, mich um meine eigenen Interessen zu kümmern. Ich lebe manchmal in Distanz zu meinem Glauben. Dann kehre nicht ich zu ihm zurück, sondern er überwältigt mich. Er ist stärker als ich. Ich bin es nicht, der sich um ihn kümmert, sondern er, der Glaube, kümmert sich um mich. >>

(Gekürztes Interview von Christian Willi aus «Viertelstunde für den Glauben», SEA Zürich, März 2016)



Sola sind keine Soli

Ralph Kunz

Mein Flötenlehrer in Jugendtagen – Gott hab ihn selig – war kein guter Lehrer! Aber er erzählte mir öfters einen Witz, den ich immer noch weiss. Ein Dirigent dirigiert ein Sinfonieorchester. Als der Flötist zum dritten Mal zu früh in die Pause hineinflötet, schaut der Dirigent ihn streng an und sagt: So Löli! Mein Flötenlehrer erzählte den Witz natürlich aus didaktischen Gründen. Ich fand's nur halb so lustig wie er. Wem es mehr an Taktgefühl fehlte, ihm oder mir, darf offen bleiben. Jedenfalls weiss ich seither um die Wirkung eines verunglückten Solo. Und die Pointe meines Einstiegs? Kommt die Sprache auf die sogenannten reformatorischen «Exklusivpartikel», muss man auch über verunglückte «Sola» und die Folgen ihres falschen Einsatzes nachdenken. Versteht der Zeitgenosse, was damit gemeint ist? Ich vermute «solala». Das, was den Reformatoren wichtig war, scheint heute weder recht verstanden noch richtig akzeptiert zu sein. Es liegt auf der Hand, dass mit Fragen gerechnet werden muss. Ist das nicht furchtbar gefährlich, in Glaubensdingen nur auf die Bibel zu rekurrieren und ziemlich intolerant, allein den Christus gelten zu lassen? Man muss schon ein wenig Aufwand treiben, um den Sinn der Partikel zu ergründen. Was ist der Witz der fünf Sola?

Erstens, dass keines der sola für sich allein es schafft, die ganze

Lehre auf den Punkt zu bringen oder ein Solo jedes sol zum Absturz bringt. Man muss sie im Zusammenklang hören, um ihren Klang zu verstehen. Beginnen wir mit der Schrift – womit ich schon eine Entscheidung treffen musste! Denn die Schrift sagt, dass «am Anfang das Wort war» (*Joh 1,1*), aber sie sagt auch, dass das Wort nicht allein war. Das Wort war bei Gott. Hört sich kompliziert an. Nehmen wir also einen zweiten Anlauf.

.....
«Denn mit der Gnade fängt alles an.»

Was heisst solus Christus? Es heisst, dass sich uns die «gesellige Gottheit» (*Kurt Marti*) durch Christus allein offenbart. Womit wieder eine Entscheidung ansteht. Im Alten Testament offenbart sich Gott durch das Gesetz. So steht es geschrieben. Also will die Schrift ausgelegt werden. Und so führt das Eine zum Anderen: die Lehre von der Heiligen Schrift zur Lehre von Gottes Wort, das Gott durch Jesus Christus gesprochen hat – ein Wort, das ich im Glauben vernehme. Womit wir beim dritten sola angekommen wären. In der Schrift lese ich, dass der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber aus dem Wort Gottes kommt (*Röm 10,17*). Also ist auch die Predigt und nicht allein die Schrift eine Form von



Prof. Dr. Ralph Kunz

Gottes Wort, aber es kann – folgt man der Argumentation des Apostels – nur die Predigt des Evangeliums den Glauben wecken. Womit wir über das sola fide zum letzten Partikel kommen, zum sola gratia und von hier wieder an den Anfang gelangen. Denn mit der Gnade fängt alles an. In ihrem Licht verstehen wir die sola. Sie sind Ausdruck einer Zuneigung. Sie sind Liebeserklärungen. Ich gehöre zu Christus, nicht weil ich ihn erwählt habe, sondern allein weil er mich erwählt hat (*Joh 15:16*).

Ich könnte fortfahren und käme vom Hundertsten ins Tausendste. Denn die scheinbar einfachen Kernpunkte entfalten eine ganze Sinfonie von Zusammenhängen. Einige haben versucht, sie zu entfalten und sind mit 13 dicken Bänden nicht fertig geworden. Und das ist die Pointe. So schnell setzt keiner einen Punkt hinter den Glauben. Und wenn es einer dennoch versucht, würde ich ihm sagen: So Löli! ■



**500 JAHRE
REFORMATION**

Das Philosophieseminar

Bettina Birkner

Wir Theologiestudenten müssen (dürfen) auch Philosophieseminare besuchen. Dafür haben wir zwei Möglichkeiten: einerseits haben wir einen hauseigenen Philosophen, der jedes Semester Seminare anbietet, andererseits können wir an der philosophischen Fakultät uns unter die Philosophiestudenten mischen und bei ihnen mitdiskutieren. Die Tatsache, dass die meisten Theologiestudenten die erste Möglichkeit favorisieren, begründet sich in der Bequemlichkeit und vielleicht auch in einer gewissen (Ehr-)furcht vor den Philosophieprofessoren, wenn nicht sogar vor den Philosophiestudenten und der Sprache der Philosophen. Das ergibt dann, dass in den jeweiligen Veranstaltungen die Konzentration an Theologiestudenten dementsprechend hoch beziehungsweise tief ist.

Meist stehen von der philosophischen Fakultät Angebote zur Aus-

wahl, die weit interessanter klingen als die theologisch-philosophischen Alternativen. Dieses Semester zum Beispiel war ein Seminar zum Thema «Was ist ein Individuum?» im Angebot, ein anderes behandelte die politische Philosophie von Marx. Also sagte ich mir: Bettina, dieses Semester gibst du dir einen Ruck und begibst dich unter die Philosophen! Mit denen kannst du schon mitdiskutieren und wenn nicht, dann profitierst du wenigstens von ihren Diskussionen.

Mittlerweile neigt sich das Semester dem Ende zu und ich merke, ich habe immer noch keine Ahnung, was Marx von uns will. Ich weiss, welche Wörter Marx besonders gerne benutzte, inhaltlich füllen kann ich sie kaum. Ich weiss, welche zwei Philosophiestudenten ich anfragen muss, wenn ich eine Auflistung haben will, wie sich der frühe Marx vom späten Marx unterscheidet.



Bettina Birkner

Meinen Vortrag hat der Professor nach zwei Minuten unterbrochen und übernommen, wahrscheinlich weil er mein Unverständnis durchschaut hatte. Theologie und Philosophie sind zwei Stiefschwestern, die an einen Tisch zu bringen nicht ganz einfach ist. Und der Dialog ist vor allem von der Philosophie wenig gesucht. Meine Stärke liegt bestimmt nicht darin, diesen Dialog voran zu treiben. Das nächste Mal werde ich wohl auch wieder die Bequemlichkeit siegen lassen und meine Allgemeinbildung anderswo vertiefen. ■

(wird fortgesetzt...)

■ INSERAT

ABONNIEREN SIE «KIRCHE + VOLK»

Die Zeitschrift «Kirche + Volk» erscheint drei- bis viermal jährlich.

Preis Abo: CHF 20.– (Sozialtarif CHF 10.–) | Verteilabos: CHF 10.–, ab 3 Ex. zu je CHF 5.–

BESTELLTALON

- Ich abonniere «Kirche + Volk» zum **Normaltarif** von **CHF 20.–***
- Ich abonniere «Kirche + Volk» zum **Sozialtarif** (Schüler/Studenten) von **CHF 10.–***
- Ich bestelle **zum Abo** zusätzliche _____ Verteilabos zu je **CHF 10.–**, ab 3 Ex. zu je **CHF 5.–***
- Ich bestelle _____ Gratis-Exemplare der aktuellen Ausgabe zum Verteilen

*Einzahlung auf das Konto der Postfinance 80-1442-4, SPV, 8200 Schaffhausen

Name und Adresse Abonnent: _____

- Ich interessiere mich für eine Mitgliedschaft beim SPV. Senden Sie mir Unterlagen.
Bestelltalon einsenden an: Pfr. Richard Kölliker, Meisenweg 15, 8200 Schaffhausen

«In Gottes Hand»

Ferdinand Gehr (1896 bis 1996)



Populär sind die Blumenquarelle des Schweizer Malers Ferdinand Gehr. Einen Namen in der Kunstwelt hat er sich durch seine monumentalen Wandmalereien mit religiösen Motiven gemacht. Seine reduzierte Formsprache stiess anfangs auf Ablehnung. Mehr als einmal wurden seine kirchlichen Wandmalereien abgedeckt. Heute gilt F. Gehr als der wichtigste sakrale Maler des 20. Jahrhunderts in der Schweiz. Für den Ostschweizer Künstler war Malen religiöse Inspiration. Dies zeigt sich auch im Handdruck «In Gottes Hand». Das Motiv leitet sich von Jesaja 49,16 ab: «Sieh her, ich habe dich eingezeichnet in meine Hände». Der Prophet argumentiert mit Menschen, die sich von Gott vergessen und verlassen fühlen. Ihnen vermittelt er die Gewissheit, dass sie Gott trotz ihrer misslichen Lage nicht vergisst. In der Interpretation des Malers repräsentiert die blaue Hand die verborgene Gegenwart Gottes. Im Glauben an seine Gegenwart ist der Mensch geborgen. Die grüne Farbe verweist auf die Vitalität dieses Glaubens. ■

(Bis Februar 2017 läuft im Kunstmuseum Olten die Ausstellung: «Ferdinand Gehr – Bauen an der Kunst»)

Sola Scriptura – allein die Schrift

Die Errungenschaft des reformatorischen Schriftprinzips

Christine Stuber

Die Bibel und ihre Weltsicht sind «gemeinsam die einzige treibende Kraft in der Entstehung der westlichen Kultur»¹, deren Errungenschaften sich weltweit ausbreiteten. Diese These, die im Gegensatz zum Zeitgeist steht, begründet Vishal Mangalwadi, ein indischer Philosoph und Theologieprofessor, der sich auf soziologische und historische Studien stützt, in seinem Bestseller «Das Buch der Mitte» (2011).

Mit dieser Perspektive von ausserhalb des christlich-jüdischen Kulturkreises auf die Sprengkraft der Bibel, ist es im Rahmen des anstehenden Reformationsjubiläums in der Schweiz geboten, an das Sola Scriptura zu erinnern, das 1519 durch Huldrych Zwingli seinen Lauf nahm. Die Inhalte der Bibel sollen wieder einer breiten Bevölkerung bekannt gemacht werden. Gerade angesichts der anwachsenden Anzahl Muslime in Europa und einer christlichen Identitätskrise könnte wahr werden, was der syrisch-orthodoxe Bischof der Schweiz, Dionysos Isa Gürbüz aus Arth (SZ), befürchtet, dass es «in 20, 30 Jahren in Europa eine muslimische Mehrheit geben»² wird und die Christen wie im Nahen Osten verfolgt würden. Dann würde sich die Prophezeiung des kürzlich verstorbenen Literatur-Nobelpreisträgers Imre Kertész bewahrheiten, als er schrieb: «Europa wird bald auf Grund seines Liberalismus, der sich als kindisch und selbstzerstörerisch gezeigt hat, untergehen.»³

Damit dank der christlich-jüdischen Kultur auch in Zukunft vielen Menschen Gutes zuteil wird, muss erneut auf die Kraft von Gottes Wort in der Heiligen Schrift hingewiesen werden, das im 16. Jahrhundert vermochte, die Gesellschaft voranzubringen. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts führte das Studium der Bibel als Gottes Wort bei Martin Luther, Huldrych Zwingli, Heinrich Bullinger und vielen anderen Persönlichkeiten zu einem Denk- und Lebens-Wandel. Dank des Sola Scrip-

tura Prinzips organisierten sich Kirche und Obrigkeit neu, das gewöhnliche Volk wurde vermehrt gebildet, Schulen und Universitäten wurden gegründet, die (Natur-)Wissenschaften entwickelten sich. Die Aufwertung der Arbeit als Gottesdienst und des Berufes als Berufung führte zu einem wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung. Die Armenfürsorge wurde zu einem wichtigen Bestandteil des reformatorischen Anliegens. Kritik am (Pfarr-)Amt war fortan möglich.

Die prophetisch-kritische Wirkungs-Geschichte des Reformators Zwingli beginnt an der 1525 gegründeten «Prophezei», aus der später die Universität Zürich hervorging. Kontinuierlich wurde die ganze Bibel gelesen, täglich je eine Stunde auf Lateinisch, Hebräisch und

Griechisch. Sprachliche Erläuterungen folgten, eine deutsche Übersetzung, eine lateinische Auslegung für die Gelehrten und eine deutsche Auslegung für die Laien durch den «Diener des göttlichen Wortes», den Pfarrer. Die gemeinsame Bibellektüre war für die Zürcher Theologen eine ständige Fortbildungsveranstaltung und für deren Schüler ein wichtiges Lehrangebot. In den Jahren 1524 bis 1529 (fünf Jahre vor Luther) druckte David Froschauer in Zürich als Erster «Die gantze Bibel der ursprünglichen Ebraischen und Griechischen waarheyt nach / auff's aller newwlichst verteütschet» – eine äusserst gediegene, mit Bildern illustrierte Ausgabe. Ziel der Ausgabe war es, die Zehn Gebote, das Apostolische Glaubensbekenntnis, das Unser-Vater und die Sakramente in Katechismen darzulegen und den Laien zu erklären.⁴

Die urreformatorische Auseinandersetzung mit dem biblischen Gedankengut sollte heute wieder als Vorbild dienen, sodass Professoren, Professorinnen, Pfarrer und Pfarrerinnen gemeinsam hebräische und griechische Bibeltexte lesen und darüber diskutieren. Wissenschaftler der verschiedensten Disziplinen sollten mit

.....
**«Die Inhalte der Bibel sollen
 wieder der Bevölkerung
 bekannt gemacht werden.»**



Frau Pfarrerin Dr. Christine Stuber ist Lehrbeauftragte für Hebräisch und Religion an der Kantonsschule Wettingen in einem kirchlichen und kantonalen Auftrag. Sie wirkt zudem als Seelsorgerin der Psychiatrischen Dienste in Königsfelden.

ihrem Wissen zur Bibelauslegung beitragen und Laien die Bibel in einer textgetreuen Übersetzung studieren. Kalligraphische Bibelschreibeprojekte könnten angeboten werden, und die Bibel sollte mit Koran und anderen «heiligen Schriften» der Religionen kritisch verglichen werden. Die Ergebnisse eines solchen intensiven und interdisziplinären Bibelstudiums müssten öffentlich und medial kommuniziert werden.

Das reformatorische Sola Scriptura Prinzip macht deutlich, dass Worte bilden, nicht Bilder an sich – und

Inhalte binden, nicht leere Riten. «Dein Wort ist eine Leuchte meinem Fuss und ein Licht auf meinem Pfad» – so wird Gottes Wort in Psalm 119,105 besungen. Es hat uns grosse Fortschritte in Kirche, Gesellschaft, Politik und Kultur gebracht. Gleichermassen hat es auch heute noch gesellschaftspolitisches Veränderungs- und Sprengpotential. ■

- ¹ So J. Stanley Mattson Ph.D. im Vorwort in Mangalwadi, Vishal, Das Buch der Mitte. Wie wir wurden, was wir sind: Die Bibel als Herzstück der westlichen Kultur, Basel 3. Aufl. 2015, 14 (The Book that made your World: How the Bible Created the Soul of Western Civilization, 2011).
- ² Meier, Michael, «Was im Nahen Osten geschieht, wird auch in Europa passieren.», in: Tagesanzeiger, 14.04.2016. <http://www.tagesanzeiger.ch/schweiz/standard/was-heute-im-nahen-osten-geschieht-wird-auch-in-europa-passieren/story/15073220>.
- ³ Kertész, Imre, Letzte Einkehr. Ein Tagebuchroman, Hamburg 2015. Zit. nach <https://pressefreiheit24.wordpress.com/2016/04/02/zum-tode-von-imre-kertes-europa-wird-untergehen/>.
- ⁴ Brecht, Martin, Die Reform des Wittenberger Horengottesdienstes und die Entstehung der Zürcher Prophezei, in: Zwingliana 19/1, 1992, 49-62.

«Für einen Protestantismus, der bewegt»

Werden Sie Mitglied beim

Schweizerischen Protestantischen Volksbund (SPV)

Herausgeber von **«Kirche + Volk»**

stiftet den **«Zwingli-Preis»** für kirchliche Innovation

www.spv-online.ch/Kontakt/Mitgliedschaft

(Jahresbeitrag CHF 30 für Einzelpersonen /CHF 50 für Paare, inkl. Abo Kirche + Volk)

«Wo früher das Kreuz hing»

Der Schriftsteller Thomas Hürlimann kam 1950 als Sohn des späteren Bundesrats Hans Hürlimann in Zug zur Welt. Im Kloster Einsiedeln besuchte er das Gymnasium als Schüler des Internats. Seine bekanntesten, autobiografisch gefärbten, Romane sind «Der grosse Kater», «Fräulein Stark» und «Vierzig Rosen». Er war Autor des «Grossen Welttheaters» 2000 und 2007 in Einsiedeln. Heute lebt und arbeitet Hürlimann in Berlin und Walchwil. Am 20. Oktober 2016 erschien im Zürcher Tages Anzeiger ein Interview mit dem Titel «Wo früher das Kreuz hing, hängt heute das Rauchverbot», das Michael Meier mit ihm führte. Im Interview äussert sich der Autor, der sich dem katholischen Glauben zugehörig weiss, kritisch zu Entwicklungen in Religion und Gesellschaft. Er stellt hierzulande einen rasanten Bedeutungsverlust des christlichen Glaubens fest. «Im Abendland läuten die Totenglocken. Die Kirchen sind leer, Gott stirbt.» Auch wenn man die Gleichung Kirche gleich Glaube in Frage stellen kann, ist eine zunehmend ablehnende Einstellung zu christlichen Symbolen im öffentlichen Raum unübersehbar. «Zuerst

«Wer zu uns kommt, muss auch mit unseren Symbolen leben können.»

sterben die Zeichen, dann sterben wir ihnen hinterher [...] Das Kreuz hat das Abendland und auch unsere Zeitrechnung bestimmt [...] Noch vor wenigen Jahren war Zürich eine protestantische Stadt, nun wurde sogar der Andachtsraum im Unispital in einen «Raum der Stille» verwandelt – und mit nichtssagendem Kitsch möbliert.»



Thomas Hürlimann plädiert dafür, dass sich Kirchen und andere Institutionen nicht in vorauseilemendem Gehorsam (vermeintlichen) Erwartungen Andersgläubiger anpassen. «Wer zu uns kommt, muss auch mit unseren Symbolen leben können».

In der Ablehnung des Kreuzes sieht er aber auch ein tabuisiertes Verhältnis zum Tod. «Nichts ist heute so tabu wie unsere Endlichkeit. Früher fürchtete man den Teufel, sagte der Dichter Reinhold Schneider, heute fürchtet man den Tod. Also wird er verteufelt und verschwiegen.» Dabei möchte aber Hürlimann nicht zurück zum Katholizismus seiner Kindheit. Noch viel weniger aber möchte er in einer Gesellschaft leben, die sich restlos entsakralisiert und ihre Gläubigkeit auf Moralismus gründet. Die Reduktion der Theologie auf Ethik zeigt sich in einem neuen Popular-Katechismus. «Erstes Gebot: Du sollst den Abfall trennen. Zweites Gebot: Du sollst dich vegan ernähren. Drittes Gebot: Du sollst alles durchgendern. Viertes Gebot: Du sollst so tolerant sein wie Globi im neuesten Globi-Buch». In der Moralschwemme sei das Geheimnis der Transzendenz abgesoffen, meint der Interviewte. «Wo früher das Kreuz hing, hängt heute das Rauchverbot.»

Dabei erkennt der Schriftsteller im christlichen Ursymbol des Kreuzes ein kräftiges Zeichen für die Wirksamkeit Gottes unter den Menschen. Das Kreuz mache uns nicht Angst, im Gegenteil, es vermittele Trost. «Der Gott am Kreuz versteht meine Ängste, begleitet mich, teilt mein Leid.» Er bedauert es, dass die Kirchen nicht mehr in der Lage seien, Geheimnisse des Glaubens zu berühren. Thomas Hürlimann spricht aus eigenem Erleben. Er durfte eine lebensbedrohliche Erkrankung mit Operation und Nachbehandlung überstehen. Nach seinen Worten erging es ihm ein bisschen wie dem auferweckten Lazarus in der Bibel, der nach seiner Wiedererweckung geschwiegen und dabei ein Geheimnis gehütet hat. Der Schriftsteller schliesst das Interview mit der persönlichen Feststellung: «Wissen Sie, wenn man eine schwere Krankheit hinter sich hat, sagen einem viele: Toll, jetzt geht es dir wieder gut! Dann fragt man sich, warum man mit Bemerkungen dieser Art so viel Mühe hat. Und liest vom Verstummen des Lazarus. Und fühlt sich verstanden und aufgehoben.» ■

(Interview TA, bearbeitet und stark gekürzt von Richard Kölliker)

Lesefrüchte

Gesammelt von Richard Kölliker

■ «Die giftigste Überzeugung besteht in der Verpflichtung, glücklich zu sein» – dieser Druck mache die Menschen «unfassbar nervös», zumal man mit dem Wort Glück eigentlich Erfolg meine.



Juli Zeh, Schriftstellerin, NZZ 6.9.2016.

■ Positiv denken ist das Gegenteil von Denken.



Ilse Aichinger (1921–2016), Schriftstellerin

■ Jeder Arzt ist ja in sich Medikament – oder manchmal ein Gift [...] Die Grundlage von Gesundheit ist eine Haltung dem Leben und Körper gegenüber, die heisst: Wundere dich über jeden Tag, an dem dein Körper nicht nach Aufmerksamkeit schreit. Freu dich an Dingen und hör auf, ständig in dich reinzuhorchen [...] Freude, Sinn und Liebe gibt es nicht als Tabletten, das kann man nur als Haltung einnehmen.



Eckart von Hirschhausen, Mediziner, Schriftsteller, in SZ 20.10.2016

■ Das Vordringen des Islam beginnt gerade erst, weil die Demografie auf seiner Seite ist und Europa, das aufhört, Kinder zu bekommen, sich in einen Prozess des Selbstmords begeben hat.

Michel Houellebecq, französischer Schriftsteller, bei der Verleihung des Frank-Schirrmacher-Preises 2016 in Berlin.

■ Ich glaube, dass uns heute weniger das Gesellschaftliche zu schaffen macht als vielmehr dieses Vakuum an Spiritualität, das uns sozusagen an den Rand eines kosmischen Abgrundes saugt.



Gerhard Meier (1917–2008), Schriftsteller.

■ Der interreligiöse Dialog ist ein Händchenhalten auf oberflächlicher Ebene.

Thomas Thiel in FAZ, 14.12.16

■ Wir sollen Lernende sein und nicht Dogmatisierte, die schon immer alles (besser) wussten. Solange wir lernen, haben wir auch Vertrauen, dass das Leben weitergeht.



Franz Alt in ZEIT Magazin, Nr. 50, 1.12.2016

■ Der Dschihadist ist ein Verrückter, der in einem mörderischen Wahn lebt. Er ist von sich selbst angewidert, denn er will ja sterben. Er hat sich für das Böse entschieden. Ein Dschihadist ist jemand, dessen Träume gestorben sind und der jetzt die Träume der anderen auslöschen will.



Yasmina Khadra, algerischer Schriftsteller, FAZ, 28.12.2016

■ Ich bin fasziniert von den Lehren Calvins, der die Schöpfung als «Theater der Herrlichkeit Gottes» bezeichnet hat... Was mich sehr interessiert, ist die calvinistische Vorstellung, dass jede Begegnung mit einem anderen Menschen eine Begegnung mit Gott ist. Dass jeder Begegnung die Frage innewohnt, was Gott von diesem besonderen Moment verlangt.



Marilynne Robinson, amerikanische Schriftstellerin (ihr Roman «Gilead» ist eines der Lieblingsbücher Barack Obamas).

■ Aufmerksamkeit ist das natürliche Gebet der Seele.

Nicolas Malebranche (1638–1715), französischer Philosoph.

Ein literarischer Big Bang

Die neu revidierte Luther-Bibel



Lutherbibel 2017, Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart, diverse Ausgaben.

Pünktlich zum Reformationsjubiläum ist die neu revidierte Lutherbibel erschienen. Sie erweist sich als Kassenschlager, denn wenige Wochen nach Erscheinen war die Erstauflage von 260 000 Exemplaren ausverkauft.

70 Wissenschaftler aus Theologie und Sprachkunde arbeiteten zehn Jahre lang an der Revision. Ein Leit-

satz des Teams war die Rückkehr zur Luthersprache, wo unnötig modernisiert wurde. Lutherische Sprachschöpfungen wie «Heiland» oder «selig» sind in der neuen Lutherbibel wiederzufinden. Über 40 % der Verse weichen von der Vorgängerversion ab. Es sind etwa 15 000 Änderungen zu verzeichnen.

1534 ist die erste vollständige Lutherbibel im Druck erschienen. Die Komplettübertragung dauerte fünf Jahre. Die vorgängige Übersetzung des Neuen Testaments schaffte Luther auf der Wartburg in elf Wochen. Für den Schweizer Schriftsteller Gerhard Meier (1917–2008), selbst ein eifriger Bibelleser, stand fest, dass Luther der «grösste Sprachmensch» der deutschen Sprache ist, demgegenüber alle anderen Bibelübersetzer «Greenhörner» seien. Tatsächlich hat Martin Luther mit seiner Bibelübersetzung die deutsche Sprache geprägt. Im Send-

brief vom Dolmetschen aus dem Jahr 1530 formuliert Luther sein Verfahren: «...man muss die Mutter

.....
«Die Übersetzung des Neuen Testaments schaffte Luther in elf Wochen.»

im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und danach dolmetschen.» Was daraus entstanden ist, nennt der Rezensent in SPIEGEL Literatur: «...ein literarischer Big Bang, ein Urknall, dessen Wellen noch deutlich bis in unsere Gegenwart pulsieren, ein Schöpfungsakt von blendender Brillanz und Genialität, eine Geburtsurkunde von nicht überbietbarem Anspruch.» Die neu revidierte «Lutherbibel 2017» atmet wieder vermehrt den ursprünglichen Luthergeist. ■

RK

«Ich mus gedult haben»

Richard Kölliker

Martin Luther. Tischreden

So viel Luther wie im Jubiläumsjahr 2017 war noch nie, auch was die Buchproduktion betrifft. Einer der erfreulichen Beiträge ist in der Reihe der Insel-Bändchen erschienen mit einer Auswahl von Martin Luthers Tischreden. Der Vorteil gegenüber vielen Schriften über Luther besteht darin, dass hier der Reformator selbst zu Wort kommt, und zwar ungeschminkt und in konzentrierter Kürze. Die Tischreden sind eine Wiedergabe von Anspra-

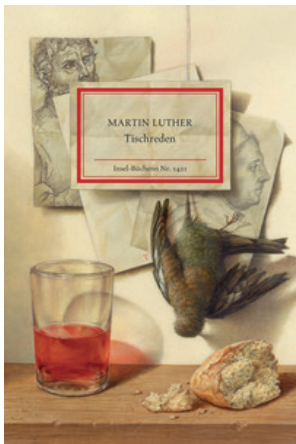
chen, die der wortgewandte Reformator bei Tisch im Kreis seiner Familie und geladenen Gäste – etwa

.....
«Die Tischreden führen ins Zentrum von Luthers Theologie und Persönlichkeit.»

20 bis 30 Personen – im Schwarzen Kloster zu Wittenberg gehalten hat. Viele dieser Reden wurden von Zuhörern handschriftlich festgehalten. Für die berühmte Weimarer

Luther-Ausgabe (127 Bände, 80 000 Seiten) hat Ernst Kroker sechs Bände mit den Tischgesprächen gefüllt. Daraus hat der evangelische Pfarrer und Dichter Christian Lehnert eine Auswahl getroffen und diese nach Themen gegliedert: der eigene Lebensweg – Gotteserfahrung und Teufelsbegegnungen – Konflikte mit Papst, Schwärmern und Bauern – Bibelauslegung... bis zu den «letzten Dingen». Die Tischreden führen ins Zentrum von Luthers Theologie und

Persönlichkeit. Dass die Reden in (abgemildertem) Lutherdeutsch gehalten sind, versetzt den Leser in die Zeit ihrer Entstehung. Dies hört sich dann so an:



Martin Luther. Tischreden, mit Anmerkungen und einem Nachwort. Hg. von Christian Lehnert. Insel, Berlin, 139 S.

«16. Ich mus patientiam [Geduld] haben mit dem Teuffel, ich mus patientiam haben mit den Schwermern, ich mus patientiam haben mit den scherhansen, ich mus patientiam haben cum familia [mit der Familie], ich mus gedult haben mit der Kato von Born (Ehefrau), und der gedult ist noch so viel, das al mein leben nicht anders sein will den patientia.»

«25. Es ist kein grosser ding, dem so wir kunnen glauben, das Gott mit uns redet, wenn wir das glaubten, so wehren wir schon seligk.»

Die Lutherworte atmen ursprüngliche Frische. Im Nachwort schreibt der Herausgeber, dass sich hier Luther als «Denker in Bewegung mit punktgenauer Geistesgegenwart» zeige, der nie ein abgerundetes System suche. Dazu gehören auch die

bekanntes dunklen Seiten des zum Zorn neigenden Reformators, wie er selbst beklagt:

«17. Ich hab vil geistlich sundt, die ich nicht kenne...Aber der Zorn will nicht lassen! Do zurn ich oft umb ein dreck, das nit der red werd ist, also hart, das, wer mir in weg kompt, mus sich leiden; dem sprech ich kein gut wort zu. Ists nicht ein schendlich ding?»

Was wir von Luther in jedem Fall lernen können, ist evangelische Aufrichtigkeit, auch sich selbst gegenüber. Wie er einmal sagte, «solten wir tapfer sündigen, aber noch tapferer glauben». Die im naturalistischen Stil gemalten Bilder von Michael Triegel machen das Büchlein zu einer Kostbarkeit. ■

■ MITTEILUNGEN AUS DEM VEREIN

Berichte von Teilnehmern der Besinnungswoche «Gelassenheit», 18. bis 23. September 2016 auf der Insel Reichenau

«Reif für die Insel»

Walter Lentzsch

Es waren Tage, die es in sich hatten. Einfach «dabei sein» war nicht möglich. Zu stark wurde man – ohne Zwang – einbezogen in ein Leben des Schauens und des Denkens. Die äusseren Rahmenbedingungen waren angetan, um einen Raum der Spiritualität spürbar zu erleben. Die aktiv geführte Erkundung der Inselwelt unter kompetenter Führung durch Pfr. Richard Kölliker war ein Erlebnis der besonderen Art. Es war die physische Vorbereitung für angeregte und anspruchsvolle Denkarbeit im kleinen Kreis am stillen Ort.

Gelassenheit: Man glaubt oberflächlich zu wissen, um was es geht; bis man im vertieften Gespräch ge-

fordert ist, über das tatsächlich vorhandene Wissen und Erfühlen des Begriffes eine Auslegeordnung vorzunehmen. Das Gelassenheitsgebet des Theologen Reinhold Niebuhr wird zur von allen Teilnehmern anerkannten Plattform für Interpretation und Weiterdenken:

Gott, schenke mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die sich ändern lassen, und die Weisheit, das eine vom andern zu unterscheiden.

Die Insel hat Symbolwert für Gelassenheit. Lebendiges Treiben und fruchtbares Wachstum auf dem Festland, umgeben und geschützt von der Stille des Wassers. Gelassenheit heisst auch: Annehmen des Lebens,

wie ich es erfahre. Damit wird Gelassenheit die Voraussetzung für das Erfahren und Annehmen von Neuem. Nur wenn ich in der Gegenwart meine persönliche Realität erkenne und annehme – gewissermassen festen Boden unter den Füssen habe – bin ich bereit für die bewusste Öffnung in Richtung Zukunft.

Das birgt noch eine andere Erkenntnis. Gelassenheit ist nicht reserviert für alte Menschen. Obwohl die Beschäftigung mit dem Thema – bedingt durch die hektischen Lebensumstände unserer Zeit – meist erst im reiferen Alter beginnt, kann man im Grunde genommen nicht früh genug damit anfangen.

Gelassenheit ist nicht Trost im Alter, sondern Elixier für gelingendes Leben. ■

Besinnung – Natur – Kultur – Erholung

Marlies und Fritz Bär

Angesprochen von der vielversprechenden Einladung zur Inselwoche auf der Reichenau haben wir uns entschlossen, an diesen Ferientagen zum Thema «Gelassenheit» teilzunehmen.

Im Hotel «Haus Insel Reichenau», direkt am See gelegen, waren wir in jeder Beziehung gut aufgehoben. Die Insel Reichenau ist mit 4,3 km² die grösste der drei Bodenseeeinseln und zeugt von der Blütezeit des christlichen Abendlands. Der Wanderbischof Pirmin hat sich 724 n.Chr. auf der Insel niedergelassen. Die drei berühmten romanischen Kirchen sind Zeugnisse einer uralten klösterlichen Tradition. Die Reichenau ist deshalb auch UNESCO- Weltkulturerbe. Die reiche Au – reich an Natur und Kultur.

Elf Teilnehmer durften unter der kompetenten Leitung von Richard Kölliker ein gut vorbereitetes, interessantes, vielseitiges Programm erleben. Jeden Morgen starteten wir mit einer kurzen Morgenbesinnung in den neuen Tag. Am Vormittag war Zeit für Infos über die Geschichte der Klosterinsel und zu Gesprächen zum Thema Gelassenheit. Jeden Nachmittag erkundeten wir zu Fuss die schöne Insel und ihre Kultur: Das Münster St. Maria und Markus in Mittelzell, die Kirche St. Georg in Oberzell mit den ottonischen Wandmalereien. Sie zählt zu den bedeutendsten frühmittelalterlichen Bauwerken nördlich der Alpen – und schliesslich die Kirche St. Peter und Paul in Niederzell. Ein Ausflug mit

dem Schiff nach Radolfzell mit einem feinen Mittagessen und dem Besuch des Weltklosters war der krönende Abschluss unserer kulturellen Weiterbildung.

Jeden Abend widmeten wir uns wieder dem Thema der Inseltage: Gelassenheit. Unter der feinfühligem Gesprächsführung von Richard Kölliker mit seinen anregenden Impulsen, sind wir als Gruppe in interessanten, offenen Gesprächen einander näher gekommen.

Gelassenheit – ein weitreichendes Thema, das uns in ganz neue Dimensionen, in die Tiefe und Weite führte.

Der Tag wurde abgeschlossen mit einer feierlichen Abendbesinnung. ■

Einladung zur Mitgliederversammlung (MV), 23. April 2017

in der Offenen Kirche St. Jakob beim Stauffacher, Zürich

10.00 Gottesdienst, Predigt von Esther Spinner, Schriftstellerin, Kirchenkaffee

12.15 Mittagessen (mit Anmeldung beim Sekretariat)

14.00 Mitgliederversammlung in der Kirche St. Jakob

(es ist möglich, nur an der MV teilzunehmen – auch Nicht-Mitglieder sind willkommen!)

Innovative Projekte gesucht!

Im Reformations-Jubiläums-Jahr 2017 vergibt der SPV zum zweiten Mal den Zwingli-Preis (ZwiP). Es werden aktuelle Formen der Verkündigung, der Diakonie, des gemeinschaftlichen Glaubenslebens etc. aus reformierten Landeskirchen gesucht. Die Projekte können Gemeinde bezogen oder überregional sein. Die Preissumme ist auf 2000 Franken dotiert, welche sich auf den Hauptpreis und zwei Anerkennungspreise aufteilt. Die Verleihung der Preise erfolgt am Reformationssonntag 2017. Bewerbungen sind mit einer

kurzen Beschreibung bis 30. Juni 2017 an den Präsidenten des SPV einzureichen:

Richard Kölliker, Meisenweg 15, 8200 Schaffhausen.

Weitere Informationen sowie die interessantesten Wettbewerbsteilnehmer des ersten Zwingli-Preises sind unter www.spv-online.ch zu finden.

Der Vorstand des SPV freut sich auf Ihre Unterlagen.

LESER HABEN DAS (LETZTE) WORT

Andreas Alder, Pfr., Castaneda

Mit dem neu eingeschlagenen Kurs weiterfahren (Kirche und Volk allgemein)

Ich möchte Mut machen, mit dem neu eingeschlagenen Kurs weiterzufahren. Der Beitrag von Kurt Staub in der vorletzten Ausgabe über Zwingli im Kontext des Flüchtlingsdebakels ist aufschlussreich; vielen besonderen Dank. Peter Ruchs Beiträge sind stets lesenswert. Der Klageruf von Bettina Birkner («Was ist wahr?») ist hörens- und mitleidenswert [...] Ihr Problem war auch mein Problem, darum ging ich von der Theologie weg zur Sinologie. Das Problem ist schlichtweg das der deutschen Ideologie, ab 1800 in Bern eingedrungen; wir sind keine reformierte Kirche mehr, sondern Annex der deutsch-lutherischen Pietisten. So habe ich vor allem griechisch und hebräisch (Psalmen!) gelernt und gelesen und natürlich die Kirchenväter. Dies genügt, um zur Vorbe-

reitung auf den Predigtendienst zu kommen, mit viel Mut, Geduld und (Gott-)Vertrauen. Ich sehe die Armut vieler Predigten, die entweder von Gott oder aber von Jesus ausgehen und die Fülle der Dreieinigkeit verschmähen. – Der Artikel «Lesen als Medizin» ist bedenkenswert, allerdings hätte ich die Ansichten der «Lese-Persönlichkeiten» weggelassen, weil die europäischen Klassiker fehlen. Shakespeare, John Bunyan, Tolstoi's «Krieg und Frieden» und «Anna Karenina», Pascal, sowie Eugenio Corti müssten stets wieder in Erinnerung gebracht werden [...] ■

Ueli Bachmann, Pfr., Bassersdorf

Ich habe Neues hinzugelernt (Kirche und Volk Nr. 3–16)

Die letzte Nummer (3–16) von Kirche und Volk habe ich wiederum mit grösstem Interesse gelesen, besonders das Interview mit Ralph Kunz «Der Mund ist ganz Ohr» und der Beitrag über das Beten bei Huldrych

Zwingli als Einführung in die reformierte Gebetspraxis. Dabei habe ich Neues hinzugelernt. Das Zitat von Abdel-Hakim Ourghi zum Verständnis des Islam bei den «Lesefrüchten» («Wir dürfen einfach nicht mehr länger behaupten, der Islam sei eine friedliche Religion...») werde ich bei einer Diskussion zum Thema «Angst vor dem Islam» einbringen. ■

Simone Maurer, Scheuren

Geistige Leckerbissen (Kirche und Volk allgemein)

Herzlichen Dank für die «geistigen Leckerbissen», die mir in K+V begegnen. Ich lese das Heft wie andere einen Krimi. Die vertretenen Sichtweisen empfinde ich als sehr tiefgründig. Sie bieten einen wertvollen Kontrast zu den täglichen «News-Wolken». ■

INFO

Bitte, richten Sie Ihren Leserbrief per Post oder E-Mail an die Redaktionsadresse (siehe Impressum).
 Leserbriefe werden möglichst ungekürzt wiedergegeben.

IMPRESSUM



Herausgeber: Schweizerischer Protestantischer Volksbund (SPV) www.spv-online.ch

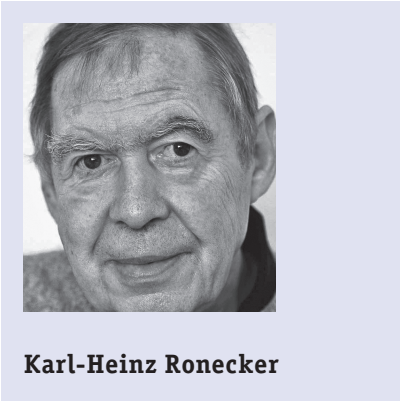
Präsident und Redaktion: Richard Kölliker, Pfr. Meisenweg 15, 8200 Schaffhausen, 079 960 73 03 praesident@spv-online.ch **Sekretariat:** Paul Strasser, Tutilostrasse 30,

9011 St. Gallen, sekretariat@spv-online.ch **Autoren dieser Ausgabe:** Bettina Birkner, stud. theol., Pfarrgasse 4, 8192 Glattfelden; Ralph Kunz, Dr. Prof., Kirchgasse 9, 8001 Zürich; Christine Stuber, Pfr.Dr., Klosterparkgässli 8, 5430 Wettingen **Layout:** Caroline Schwander **Inserate:** Tarif beim Herausgeber. Nachdruck von Texten mit schriftlicher Erlaubnis der Redaktion **Kirche + Volk** erscheint drei- bis viermal jährlich und kann für CHF 20 (Sozialtarif CHF 10, zusätzliche Verteilabos je CHF 10, ab 3 Ex. je CHF 5) bei der Redaktionsadresse bezogen werden. SPV Schaffhausen, PC 80-1442-4. Das Abo ist für Mitglieder des SPV im Jahresbeitrag enthalten. Verteil- und Probeexemplare durch das Sekretariat. Die nächste Ausgabe erscheint Mitte Mai 2017.

Redaktionsschluss: 25. April 2017

Öffne mich

Richard Kölliker



Karl-Heinz Ronecker

«Komm, Herr, öffne mich.

Immer wieder entdecke ich, wie begrenzt ich bin in meinen Möglichkeiten und wie viel Mühe es mir macht zuzugeben, dass ich dich brauche.

Darum bitte ich dich: Lass mich mein Leben, lass mich das Leben der anderen in deinem Licht sehen lernen, damit, was mich quält, leichter wird und damit ich die Kraft erhalte für die, deren Lasten ich mittragen soll.»

Karl-Heinz Ronecker

Weshalb bereitet dem Menschen das Eingeständnis, auf Hilfe angewiesen zu sein, so viel Mühe? Ist es Stolz, der Drang nach Autonomie, die Scham, Schwäche einzugestehen? Es ist ein starkes Stück, wenn ein Mensch seine Schwäche zugibt, vor sich und noch mehr vor anderen. Wir sagen zwar, dass jeder Mensch seine Stärken und Schwächen hat, aber viel leichter fällt es uns, über unsere Stärken zu reden als unsere Schwächen zuzugeben. Können wir uns den amerikanischen Präsidenten D. Trump als Mensch vorstellen, der in der Öffentlichkeit moralische Schwächen, die er offensichtlich hat, zugibt? Sein Ego wird es ihm kaum zulassen. Es braucht Demut und innere Souveränität zugleich, wenn ein Mensch sich adäquat einschätzen soll.

Im Gebet drückt der Beter aus, dass er Gott braucht. Der Mensch ist nicht so stark, wie er meint. Er stösst schnell an Grenzen, wo er mit seinem Latein am Ende

ist. Im Gebet verbindet er sich mit den Möglichkeiten Gottes, die über seine Begrenzungen hinaus reichen. Zur Vollkommenheit des Menschen gehört sein Angewiesen Sein auf Gott, aber auch auf seine Mitmenschen. In der Gemeinschaft ist der Mensch stark und kann vieles tragen, eigene und fremde Lasten, wozu auch Schwächen gehören.

Der Autor des Gebets, Karl-Heinz Ronecker, war zuerst evangelischer Studentenpfarrer in Freiburg i.Br. Bis 1990 war er Dekan (Regionalbischof) im Kirchenbezirk Freiburg, das mehrheitlich katholisch ist. Im «Schatten des Münsters» pflegte er den ökumenischen Dialog, bei dem er sich für die evangelische Überzeugung einsetzte: «Wir haben etwas zu vertreten, nämlich das Wort, das immer auch kritisches Wort ist». Ihm war es ein Anliegen, die Verkündigung des Wortes mit dem beherzten Einsatz für Mitmenschen zu verbinden. Er war davon überzeugt: «Die Frömmigkeit der Seele braucht die Ergänzung durch die Frömmigkeit der Hände und Füße».

Von 1991 bis 2001 wirkte er als Probst an der Erlöserkirche in Jerusalem, wo er für die evangelischen Kirchen in Israel, Palästina und Jordanien zuständig war. In einer Lage der politischen und religiösen Spannungen pflegte er den konstruktiven Dialog. «Eine Kirche leiten, heisst den Partner ernst nehmen und dabei auch noch viel von ihm lernen», war seine Devise. Heute lebt er im Ruhestand bei Freiburg. Im Blick auf die aktuelle kirchliche Lage meint er: «Es wird dem Wort zu wenig getraut und ein bisschen weniger Kleinmut wäre besser». Pfarrer Karl-Heinz Ronecker ist der Autor von diversen geistlichen Büchern. Zuletzt ist erschienen: Brot in deiner Hand. Erzählungen, Meditationen, Gebete (2010). ■

■ NOTABENE

«Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagt-heit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.»

2. Timotheus 1,7